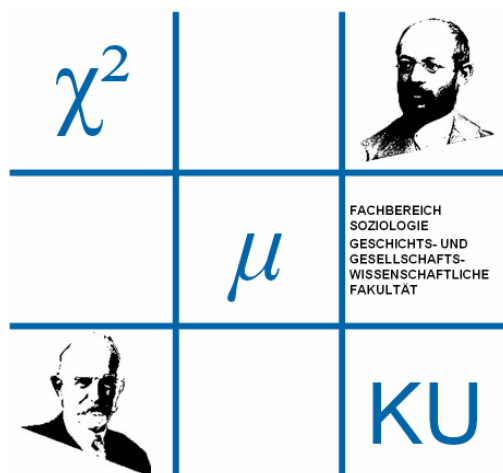


Gibt es Krisen, und wenn ja wie viele? Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zu einer Soziologie der Krise

Florian Mayr

Nr. 5
Dezember 2014



Eichstätter Beiträge zur Soziologie

Die Eichstätter Beiträge zur Soziologie erscheinen in unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals im Jahr und können unter der angegebenen Adresse angefordert werden. Für die Inhalte sind allein die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Redaktion: Knut Petzold

Kontakt: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Kapuzinergasse 2
85072 Eichstätt
+49 8421 93 1743
knut.petzold@ku.de

<http://www.ku.de/ggf/soziologie/schriftenreihe-eichstaetter-beitraege-zur-soziologie/>

Gibt es Krisen, und wenn ja wie viele?
Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zu einer Soziologie der Krise

Florian Mayr
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie
Kapuzinergasse 2
85072 Eichstätt
+49 (0)8421 93 21244
florian.mayr@ku.de

Abstract

Krisenbeschreibungen sind in der Art mit dem Aufkommen der Moderne verbunden, wie die moderne Vorstellung von der Gestaltbarkeit von Gesellschaft mit der Wahrnehmung von Kontingenz und somit der Vorläufigkeit von Ordnung einhergeht. Die Soziologie als Kind der Moderne sah zu Beginn ihre Aufgabe darin, geschichtliche Wandlungsprozesse über den Krisentopos sichtbar zu machen und womöglich Lösungsansätze bereitzustellen. Angesichts des gegenwärtig omnipräsenten Begriffs der Krise ist die Frage zu stellen, ob in der Soziologie, verstanden als *Krisensoziologie*, Krisendiagnostik noch eine fachadäquate Vorgehensweise darstellt. Darüber hinaus, so argumentiert der vorliegende Artikel, sollte die Soziologie, verstanden als *Soziologie der Krise*, gerade Abstraktions- und Syntheseleistungen, die mit der Beschreibung *Krise* verbunden sind sowie deren diskursive Wirkung untersuchen. Die Narrationen der Krise und deren Diagnoseformen sollen also Zentrum des empirischen Interesses werden, um ein tieferes Verständnis von Ordnungsvorstellungen zu generieren. Anstatt sich in die mittlerweile unüberschaubare Fülle an Krisendiagnosen einzureihen, sollte die Soziologie vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der Wandlungsprozesse als krisenhaft thematisiert werden, explizit zum Thema machen.

Keywords

Krisensemantik, Geschichte der Soziologie, Soziologie der Krise, Diskurs, Narration

1 Krise als Problem sozialer Ordnung

Drei „Kränkungen der Menschheit“ diagnostizierte Sigmund Freud in seinem Aufsatz „*Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*“. Die Geschichte, die Freud erzählt, ist eine Geschichte der Dezentralisierung, eine Geschichte der Zerstörung der menschlichen „*narzißtischen Illusion*“ (vgl. Freud 1917): Die erste Kränkung erkennt Freud in der kosmologischen Entdeckung des Kopernikus, dass die Erde nur einer unter vielen Planeten ist, der um die Sonne kreist und somit nicht den Mittelpunkt des Universums darstellt. Die Menschheit erlebt ihre zweite Kränkung dadurch, dass sie durch Darwins Abstammungslehre aus dem Zentrum der Schöpfung verbannt und somit lediglich zu einem Verwandten der Menschenaffen degradiert wird. Schließlich ist es Freud selbst, der der Menschheit die dritte Kränkung bereitet, indem er dem Menschen attestiert, nicht einmal „*Herr in seinem eigenen Hause*“, also Herr seiner Triebe zu sein. Diese Erkenntnisse entgötterten den Kosmos, entzauberten die vormals sinnerfüllte Welt und warfen den Menschen existentialistisch gesprochen auf sich selbst zurück.

Zweierlei zeigten diese Verunsicherungen des modernen Menschen: Ordnung war einerseits nicht ein Weltenplan Gottes, sondern musste vom Menschen selbst hergestellt werden. Andererseits übernahm die moderne Wissenschaft zunehmend eine ordnungsstiftende Funktion, jedoch war auch sie gänzlich ungeeignet, den letzten Grund bereitzustellen. Die „*Entzauberung der Welt*“ (Weber 2002, S. 510) implizierte also, soziale Ordnung herzustellen, wobei diese gleichzeitig konstant umstritten ist:

„*Die Entdeckung, daß die Ordnung nicht natürlich war, war die Entdeckung der Ordnung als solcher. Der Begriff Ordnung trat gleichzeitig mit dem Problem der Ordnung ins Bewusstsein, der Ordnung als einer Sache von Entwurf und Handlung, Ordnung als einer Obsession.*“ (Bauman 1992, S. 18).

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit diesem „*Problem der Ordnung*“, indem er den modernen Krisenbegriff als dessen Sichtbarmachung, Konstruktion und Thematisierung (als Ausnahmezustand) versteht.¹ In dem Zuge ist rauszustellen inwiefern der Krisenbegriff funktional ist, um Wandlungsprozesse darzustellen. Vor allem verweist die Krisensemantik auf die grundlegendsten Fragestellungen der Soziologie. Die Soziologie, hier verstanden als Krisensoziologie, richtet ihr Augenmerk auf die Frage nach dem Wesen der Krise und ihrer Bearbeitung. Die empirischen Arbeiten konzentrieren sich häufig darauf, wie eine bestimmte Krise adäquat beschrieben und fassbar gemacht werden kann. Angesichts einer Inflationierung des Krisenbegriffs ist zu fragen, ob Krisendiagnostik der einzige soziologische Umgang mit Krise sein kann. Eine Soziologie der Krise könnte darüber hinaus, die Krise als Phäno-

¹ So ist beispielsweise die Rede von der Krise des Sozialstaates (vgl. Butterwege 2006; Ebert 2012) eine explizite Auseinandersetzung mit einer bestimmten politischen Ordnung, die als problembehaftet wahrgenommen wird. Der Sozialstaat als ordnungsstiftende Institution wird in seiner Struktur zum Thema erhoben und zeigt gleichzeitig wie umstritten sich die Generierung von Ordnung gestaltet.

men selbst empirisch zum Thema machen und Fragen nach der Plausibilität und Narrativität des Krisentopos stellen. Somit ist sie in der Lage, Erwartungsstrukturen und Normalvorstellungen herauszudestillieren und gleichzeitig die Krisenfreudigkeit der eigenen Disziplin zu hinterfragen.

In einem Dreischritt soll also zunächst historisch die Krisensemantik der Soziologie aufgezeigt werden. Daraufhin wird der gegenwärtigen Attraktivität des Krisenbegriffs nachgegangen, um schließlich Konsequenzen für die soziologische Forschungsperspektive aufzuzeigen. Krise als Semantik und Selbstbeschreibung, Problem und Lösung einer Gesellschaft soll im Folgenden zunächst anhand der Entstehung der Soziologie beschrieben werden (1.). Daraufhin beschäftigt sich der vorliegende Artikel mit der Diffusion des Krisenbegriffs in dessen Konsequenz vielfältigste Problemlagen unter dem Begriff Krise ihre Brisanz erhalten. Es wird herausgestellt, welche Charakteristik der gegenwärtigen Krisensemantik in Anbetracht ihrer Heterogenität innewohnt (2.). Schließlich ist zu fragen, welchen Beitrag die Soziologie zur Analyse der Krisenhaftigkeit von Gesellschaft leisten kann. Hier wird zur Diskussion gestellt, inwiefern der Krisenbegriff in der Soziologie als Analyseinstrument auftaucht um eine Wende vorgeschlagen, weg von einer Ontologie der Krise hin zu einer empirischen Auseinandersetzung mit der Selbstverständlichkeit Wandlungsprozesse als krisenhaft zu beschreiben. Die Krise als diskursives Phänomen wird demzufolge selbst zum empirischen Gegenstand (3).

2 Von der „Tragödie der Kultur“ zur Krise als „Normalzustand“

Die Soziologie ist nicht nur eine Disziplin, die sich zu einer ihrer primären Aufgaben gemacht hat, aktuelle gesellschaftliche Krisenlagen nachzuzeichnen, zu diagnostizieren oder Lösungen hierfür parat zu haben – sie ist überhaupt ohne die Krise nicht zu denken. Nur unter dem Gesichtspunkt der im Zuge der Modernisierung aufkommenden Wahrnehmung von Kontingenz und der damit zusammenhängenden Verunsicherung ist ihr Entstehen vor allem aufgrund der sozialen und geschichtsphilosophischen Umbrüche des 18. und 19. Jahrhunderts verständlich. Während also die Geburtsstunde der Soziologie maßgeblich von einem zunehmenden Krisenbewusstsein gekennzeichnet ist, kommt zu dieser Zeit auch der Begriff der Gesellschaft mit der Frage nach ihrer Gestaltbarkeit auf. Ordnung wurde als Sache der Entscheidung² in Anbetracht einer als offen wahrgenommenen und somit zu gestaltenden Zukunft begriffen.

² was übrigens auch dem griechischen Ursprung des Begriffs „*krisis*“ entspricht (vgl. Kosellek 1982).

2.1 Krise als Kulturkrise

Armin Steil zufolge kam vor allem in der deutschen Soziologie ein Krisenbewusstsein mit der Wahrnehmung des Sinnverlustes auf. Die Vergangenheit verlor zunehmend ihre prägende Kraft für die Gegenwart. Die Vorstellung einer „*Auszehrung aller Sinnressourcen in einer nihilistischen Modernität*“ (Steil 1993, S. 238), also der Verlust traditioneller Bindungen sowie sinnstiftender Absolutheiten, prägte Steil zufolge die Wahrnehmung der deutschen Soziologie derart, dass die aufkommende Moderne zur universellen Pathologie erstarrte. Ferdinand Tönnies' (vgl. Tönnies 2005) Trennung von Gemeinschaft (wesentlich verbunden in einem natürlichen, organischem Zusammenleben) und Gesellschaft (wesentlich getrennt durch „*Isolation und verhüllter Feindseligkeit*“) verdeutlicht dies ebenso wie Georg Simmels Tragödie der Kultur. Das „*tragische Verhältnis*“, also die Diskrepanz zwischen objektiver und subjektiver Kultur, zwischen der Lebendigkeit der Seele und dem „*ihm selbst ganz formfremd gewordenen, zu selbstgenugsamer Abgeschlossenheit kristallisieren Gebilde*“ (Simmel 1998, S. 198) der objektiven Kultur führt Simmel zufolge als „*Krise der Moderne*“ zu einer Entfremdungs- und Verselbstständigungserfahrung. Ähnlich liest sich dies bei Max Weber, der vor einer Entwicklung hin zu einem „*stahlharten Gehäuse der Hörigkeit*“ (Weber 1985, S. 835) warnt und damit die Verselbstständigungstendenzen einer universellen kafkaesken Rationalisierung ausmacht, in dessen Realität sich die Menschen „*ohnmächtig*“ einfügen müssen.

Der Mensch bleibt also in gewisser Weise Fremder in der Welt, die er selbst erschaffen hat. In diesen Diagnosen wird eine Ambivalenz der Moderne sichtbar: einerseits der Verfall traditionaler Bindungen und andererseits Fortschritt (jedoch für das Individuum nicht mehr fassbar) in Form der „*rein sachlichen Beziehungen der Marktvergesellschaftung*“ (Steil 1993, S. 200). Als Krise wird hier die Modernisierung an sich wahrgenommen, also ein gesamtgesellschaftlicher Wandel hin zu Desintegration und damit zu einer Auflösung desjenigen, was einst die Menschen verband.

Karl Marx sah die immanente Krisenhaftigkeit, die Entfremdungserscheinungen und Widersprüche des Kapitalismus teleologisch in einer finalen Krise münden, die einen Zustand jenseits der Krise zwangsläufig herbeizuführen vermag. Marx war derjenige, der den Krisenbegriff für die Sozialwissenschaften fruchtbar machte und stellte diesen zugleich ins Zentrum seines Denkens. Der Begriff der Krise hatte zukünftig immer auch eine marxistische Prägung, denn er verwies letztendlich auf das Nichtfunktionieren des gesellschaftlichen Systems. Aufgrund der Wahrnehmung der „*Krise als Erscheinung aller Widersprüche der bürgerlichen Ökonomie*“ (Marx & Engels 2000b, S. 508), so Marx, würden die immanenten „*Schranken der kapitalistischen Produktionsverhältnisse*“ (Marx & Engels 2000a, S. 268) in Form von „*Überproduktionskrisen*“ sichtbar. Diese Widersprüche, so dachte Marx, müssten

zwangsläufig eskalieren und zur finalen „Krise aller Krisen“ (Repplinger 1999, S. 170) führen, die den Kapitalismus mithilfe einer Revolution zum Einsturz bringt. Gleichzeitig verwendet Marx den Begriff Krise als innerhalb der kapitalistischen Logik verhaftet, der somit nicht nur als Problem sondern gleichzeitig als Lösung fungiert, denn

„Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wiederherstellen.“ (Marx 2000a, S. 259)

„Entgegenwirkende Ursachen“ wie die Erhöhung der Mehrwertrate durch Rationalisierung oder Internationalisierung des Handels führen Marx zufolge lediglich dazu, das Ende des kapitalistischen Systems aufzuschieben und zu verlangsamen, wobei sich die Krisen zyklisch wiederholen und kontinuierlich verschärfen (vgl. Repplinger 1999, S. 173ff).

In ihrem Versuch das marxistische Denken wiederzubeleben widmeten sich die Theoretiker der Frankfurter Schule der Frage, warum angesichts der Weltwirtschaftskrise 1929 nicht die von Marx prognostizierte Krise aller Krisen eintrat, sondern das Proletariat der Krise tatenlos zusah (vgl. Repplinger 1999, S. 178ff). Friedrich Pollock erklärte diese offensichtliche Widerlegung der marxistischen Prognose mit dem Aufkommen des faschistischen „*Staatskapitalismus*“ als Lösung der Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Produktionsweise (vgl. Repplinger 1999, S. 186). Der wahrgenommenen Krisenhaftigkeit der modernen Gesellschaft wurde letztlich durch Totalitarismus und seinem ungeheuerlichen Preis begegnet. So schreibt auch Armin Nassehi – jedoch mit völlig anderer Stoßrichtung –, dass die Diktatur bzw. der Krieg *„letztlich der große Generator von Ordnung in einer Welt [sei], in der anders als in der alten Welt die Kräfte der Gesellschaft auseinanderstreben“* (Nassehi 2012, S. 38).

Auch Adornos vielzitiertes Satz *„es gibt kein richtiges Leben im Falschen“* (Adorno 1994, S. 42) weist auf eine totale Krisenbeschreibung, nämlich den totalen Verblendungszusammenhang hin. Nicht nur der Kapitalismus erzeuge Krisen, die gesamte Aufklärung entwickle sich in ihrer instrumentellen Verkürzung hin zu einer alles umfassenden Kulturkrise, die sich in der *„verwalteten Welt“* (vgl. Adorno 1990) äußere. Anders als Marx, der einen Zustand jenseits der Krise zumindest ansatzweise formulierte, verhält sich die kritische Theorie wesentlich zurückhaltender, denn *„sie will [lediglich] das bezeichnen, was überwunden werden soll“* (Horkheimer 1969). Ihre Aufgabe besteht also darin, über das Krisenhafte das zu Überwindende sichtbar zu machen.

2.2 Krise als Steuerungsproblematik

Die französische Soziologie begegnet der Krisenhaftigkeit der Moderne im Vergleich zunächst weniger pessimistisch. Auguste Comte sah nicht zuletzt sogar in der soziologischen Wissenschaft die Fähigkeit angelegt, über die Analyse der Krise hinaus zugleich die Mittel ihrer Lösung bereitzustellen. Ähnlich teleologisch wie Marx verstand Comte die Geschichte als eine evolutionäre Entwicklung hin zu einem Endzustand jenseits der Krise. Anders als bei Marx entstehen Krisen laut Comte zwangsläufig im Übergang bestimmter Phasen des Denkens über die Welt (theologisch, metaphysisch, positivistisch). Letztendlich ebne für Comte als Zeitzeugen der französischen Revolution die „*grande crise finale*“ den Weg in ein positives Zeitalter. Comte war vom Fortschrittsoptimismus beseelt, die Sozialwissenschaft könne die Gesetze des menschlichen Zusammenlebens entschlüsseln, um daraufhin Gesellschaft zu planen und zu steuern. In Auseinandersetzung mit Krisenhaftigkeit äußert sich der Gedanke universeller Steuerbarkeit des Sozialen: Krise wird hier als Steuerungsproblematik wahrgenommen, die eine religionsähnliche positive Sozialwissenschaft zu bearbeiten weiß. Eine Totalintegration durch den wissenschaftlichen Positivismus sollte also zukünftige Krisen vermeiden (vgl. Reppinger 1999, S. 86ff).

Auch Emile Durkheim sah in einer Sozialtechnik als planende Reflexion die Möglichkeit angelegt, sozialer Desintegration entgegenzuwirken. Gerade bei dem Begriff der Anomie wird deutlich, dass das Krisenpotential konstant virulent erscheint, jedoch durch normative Integration zu bewältigen sei. Die Erosion des Sozialen in Form des moralischen Zusammenhalts ist auch für Durkheim ein Wesenszug der Modernisierung. Die Abnahme eines „*Kollektivbewußtseins*“ ist für ihn ein Effekt funktionaler Differenzierung:

„Nun ist die traditionelle Moral aber heute zerrüttet, ohne dass sich eine andere herausgebildet hätte, die sie ersetzte. Einstige Pflichten haben ihre Macht eingebüßt, ohne dass wir schon deutlich und zuverlässig zu sehen vermöchten, welches unsere neuen Pflichten sind. Divergierende Gedanken scheiden die Geister. Wir stehen in einer Periode der Krise.“ (Durkheim 1976, S. 124).

Die Aufgabe der Soziologie sieht er darin, diese Krisenhaftigkeit als eine Art Pathologie zu erforschen und Mittel ihrer Eindämmung bereitzustellen. Dies erklärt auch Durkheims Bezeichnung der Soziologie als Moralwissenschaft. Modernität wird von Durkheim als konstantes Spannungsfeld zwischen anomischen und integrativen Tendenzen wahrgenommen.³ Durch die Anpassung der institutionellen Steuerungsleistungen eines Gesellschafts-systems wären anomische Tendenzen durch Steigerung neutralisiert und aufgehoben denn, wie Jürgen Habermas in Bezugnahme auf Durkheim schreibt: *„Krisenzustände haben die Form einer Desintegration der gesellschaftlichen Institutionen“* (Habermas 1973, S. 12). Der

³ was übrigens der Bedeutung des lateinischen Begriffs „*krisis*“ nahe kommt, nämlich dem Wendepunkt zwischen Gesundheit und Tod (vgl. Kosellek 1982).

Begriff der Krise benennt also Defizite der sozialen Integration als Grundproblem der Moderne, wie es auch Talcott Parsons in seiner strukturfunktionalistischen Theorie weiter ausbaute. Parsons betonte allerdings eher die Selbstheilungskräfte des Gesellschafts-systems als eine sozialwissenschaftliche Planbarkeit (vgl. Steil 1993; Durkheim 1992).

Auch die Systemtheorie Luhmanns bezweifelt, dass Gesellschaft allein durch Wissenschaft gestaltet und geordnet werden kann. Gesamtgesellschaftliche Strategien der Krisenbewältigung scheitern aus einer systemtheoretischen Perspektive gerade aufgrund des funktional differenzierten Strukturierungsprinzips moderner Gesellschaften.⁴ Armin Nassehi beschreibt die Krisenhaftigkeit des Modernisierungsprozesses als den Verlust einer gesellschaftlichen Zentralperspektive bei gleichzeitigem Bedarf einer solchen:

„Modernität erlebt sich als Krise, weil es keinen Zugriff mehr auf die Gesellschaft gibt, weil sie unerreichbar bleibt, weil es eben keine Gesamtrationalität gibt, mit der man die Gesellschaft und sich selbst regieren könnte.“ (Nassehi 2012, S. 37).

Die „großen Narrative der Moderne“ waren laut Nassehi immer „Krisenbearbeitungs-narrative“, die immer „aus sich selbst heraus gewonnen werden mussten“, also selbst-referentiell waren (vgl. Nassehi 2012, S. 35ff). Somit wird aus systemtheoretischer Sicht Krise zum Normalzustand, als Irritation der routinierten Bearbeitungsmechanismen von Komplexität und somit Folgeerscheinung funktionaler Differenzierung.

Die Krisendiagnosen der soziologischen Klassiker haben gemein, dass sie Krise als etwas Ontologisches verstehen, das durch die Soziologie sichtbar und womöglich auch bearbeitbar gemacht werden kann. Die Soziologie versteht sich hier also in der Rolle bestandsgefährdende Tendenzen sozialer Verknüpfungen seismographisch auszuloten, um diese über die Krisensemantik sichtbar und bearbeitbar zu machen. Krise ist dabei eng mit den wahrgenommenen Wandlungsprozessen der Modernisierung verknüpft. So stellt auch Armin Steil die Frage an den Schluss seiner Abhandlung über Krisensemantiken, ob der Krisentopos weniger einen empirischen Tatbestand darstellt, sondern vielmehr die Projektionsfläche von Normalvorstellungen des Beobachters:

„Ist die Krisensemantik vielleicht überhaupt eine Geschichte der Wunscherwartungen und Enttäuschungen ihrer Subjekte, weniger also Resultat der analytischen Beobachtung von Gesellschaft als Beziehung des Beobachters zu diesem Gegenstand?“ (Steil 1993, S. 93)

Als Beschreibungsfolie in den Geschichts- und Sozialwissenschaften entstanden, ver-selbstständigt sich die Krisensemantik zunehmend und verspricht Beschreibungspotential in vielfältigsten Kontexten. Nun stellt sich die Frage, wie mit diesem „Feedbackeffekt“ der soziologischen Begrifflichkeiten umzugehen ist. Ähnlich wie der Kulturbegriff macht der

⁴ Luhmann selbst hat den Begriff Krise nie weiter theoretisch ausgearbeitet. Er unterstellte dem Begriff einen gewissen Dramatisierungseffekt: *„Auch der viel benutzte Krisenbegriff ist inadäquat. Er suggeriert eine zeitliche Dringlichkeit tiefgreifender Strukturänderungen, und das kann jedenfalls nicht allein mit den offensichtlichen Rationalitätsdefiziten begründet werden.“* (Luhmann 1984 zit. in: Steil 1993, S. 16).

Krisenbegriff Karriere in der alltagsweltlichen Sprache. Dies reflektierend ist zu fragen wie die Soziologie mit diesem Rückwirken ihrer Begrifflichkeiten umgeht. Der folgende Abschnitt widmet sich der gegenwärtigen Popularität der Krisensemantik und versucht, zu beschreiben was diesen Krisenbeschreibungen zugrunde liegt. Warum ist es genau die Krise, die allgegenwärtig dazu dient Ereignisse zu benennen? Wie wird die Krise sichtbar gemacht?

3 Popularität der Krise

Gegenwärtig ist festzustellen, dass nahezu jeder gesellschaftliche Bereich auch als krisenhaft bezeichnet werden kann. Ein Blick in die Literatursuchergebnisse in Bibliotheken unter dem Stichwort Krise zeigt, dass von der Männlichkeit und der Familie über den Sozialstaat und der Automobilindustrie bis hin zur Universität und der Soziologie so ziemlich alles in der Krise stecken kann. Krisendiskurse beherrschen die Sprache der Zeitdiagnose und finden sich so gut wie täglich in den Schlagzeilen der Tageszeitungen. Eine gewisse Beliebigkeit und Unschärfe der Begrifflichkeit wird deutlich, jedoch verweisen diese unterschiedlichen Diskurse darauf, dass das Problem der Ordnung (Bauman) konstant virulent erscheint. Der Krisenbegriff, ursprünglich zur Beschreibung bestimmter historischer, gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse benutzt, diffundiert, wird wie Reinhart Koselleck es schreibt, zur „strukturelle[n] Signatur der Neuzeit“ (Koselleck 1982: 627). Deckungsgleich mit jeglicher Problemlage erscheint der Krisenbegriff als Metapher für Zustände der Unsicherheit, der Störung, der Irritation, des (negativen) Wandels. Dabei wohnt dem Krisenbegriff immanent eine dramatisierende Komponente inne. Krise wird zu einem unabschließbaren Prozess, zu einer sich fortbildenden Kette von Problemlösungen, die wiederum neue Probleme generieren.⁵ Der Begriff der Krise selbst bleibt dabei erstaunlich diffus:

„So evident die Bezeichnung bedrohlicher Problemlagen als ‚Krise‘ erscheint, so unklar bleibt, welche Phänomenklassen damit bezeichnet sind. Die Identität des Signifikanten verschleiert die Heterogenität des Signifikats.“ (Steil 1993, S. 242).

Das Charakteristikum der Moderne ist, dass Veränderung auf Dauer gestellt ist, eine Kontinuierung des Wandels, während die Krise als „Beschleunigungserfahrung“ (Mergel 2012: S. 14) wahrgenommen wird. Eine Selbstthematizierung einer verunsicherten Gesellschaft stellt die Rede von der Krise dar, indem Krise gleichzeitig schon als Lösung fungiert, da Sichtbarkeiten und Zurechenbarkeiten entstehen. Die Benennung einer Problemlage als Krise macht das Problem immer schon in gewissem Maße diskursfähig. Krisen machen etwas zum Thema. Erst die Krise, so lässt sich mit Jürgen Link anmerken, zeigt auf, was wir als Normalität bzw. Selbstverständlichkeit verstehen (vgl. Link 2013) und verweist darüber

⁵ Dies wird beispielsweise in Ulrich Becks Diagnose der Risikogesellschaft deutlich, wo Risiko als nicht-intendierte Nebenfolge von Problemlösungen auftritt und zunehmend virulent wird (vgl. Beck 1986). Krise unterscheidet sich jedoch sowohl von der Risikosemantik als auch von der Gegenwärtigkeit der Katastrophe (vgl. Beck 2007). Der Zustand der Krise ist aktueller als das Risiko jedoch virtueller als die Katastrophe (vgl. Shields 2003).

hinaus auf eine Ordnung, die im Davor und Danach gegeben ist. Gleichzeitig weist die Beschreibung des Problems als Krise auf dessen (vorläufige) Lösung hin, auf einen kommenden Zustand der Ordnung. Wie Armin Steil in Bezug auf Reinhart Kosellek feststellt, *„bedürfe das moderne Zeitbewußtsein einer semantischen Figur, die die irritierende Unsicherheit einer offenen Zukunft – für Wunschprojektionen frei, aber der Bedrohlichkeit des Ungewissen stets unterworfen – zu artikulieren vermag“* (Steil 1993, S. 17). Krise verweist also auf ein für die Moderne typisches Zeitproblem, das angesichts einer offenen Zukunft Ordnung stets herzustellen ist. So bemerkt auch Thomas Mergel hierzu: *„Es sind mithin die Krisenerfahrungen selbst, die den sozialen Ordnungen ihre Suggestion der Stabilität verleihen“* (Mergel 2012, S. 15). Wenn die Volkswirtschaft einer Industrienation, die längerfristig ein Wachstum von unter 2% aufweist, als sich in der Krise befindlich beschrieben wird, so ist ein konstantes „ausreichendes“ Wachstum und somit das Wachstumsparadigma die Normalvorstellung.

Wie werden nun Krisen erfahrbar? Die Inflation der Krisenerfahrung kann nur unter dem Gesichtspunkt der Medialisierung⁶ verstanden werden. Krise ist also die medialisierte Abstraktion von sozialen Vorgängen, die als Irritation bzw. Störung von Handlungsrouinen wahrgenommen werden.

Die Krise als Medialisierung der Ereignishaftigkeit von gesellschaftlich-entropischen Prozessen entfaltet eine kollektivierende Wirkung, indem Gesellschaft als Betroffenheitsraum konstruiert wird. Krise ist damit in dem Sinne eine Syntheseleistung, die bestimmte Phänomene zu einem Ereignis verknüpft. Somit schafft paradoxerweise die Krise selbst Integrationsmechanismen, denn die Konstruktion von Kollektiven wird hier über die Betroffenheit von einer Krise gewährleistet. Zwar werden lebensweltliche Problemlagen durchaus als krisenhaft bezeichnet und *„[e]rst wenn die Gesellschaftsmitglieder Strukturwandlungen als bestandskritisch erfahren und ihre soziale Identität bedroht fühlen, können wir von Krisen sprechen“* (Habermas 1973, S. 12), aber vor allem aufgrund der Syntheseleistung wird die Rede von der Krise plausibel und allgemeinverständlich. Eine Person kann ihre psychischen Probleme zu Anfang der zweiten Hälfte seines Lebens wohl als midlife crisis erfahren, jedoch erst die Thematisierung als midlife crisis stellt die Verknüpfung zwischen einer individuellen Problemlage und einem kollektiv bearbeitbaren Phänomen dar.

Krise ist eine Art diskursives Ereignis sozialer Ansteckung; sie ist nur als Abstraktum fassbar, als Aggregat von Wahrnehmungen zeitlich begrenzter Handlungsunfähigkeit in einer als kontingent wahrgenommenen Gesellschaft. Krisen bilden also einen spezifischen Darstellungsmodus für die Identifikation von Problemlagen, stellen aber gleichzeitig, zumindest vorübergehend, das Regelvertrauen in Frage. Als Semantik für die Bedrohung

⁶ „Medialisierung“ in diesem Zusammenhang betrifft einen homogenen Erfahrungsraum eines bestimmten Kollektivs (z.B. Nationalstaat), der auf die Nutzung ähnlicher Kommunikations- und Informationstechnologien zurückzuführen ist.

des Fortbestandes sozialer Gebilde sowie für deren fehlende Selbstheilungskräfte wird Krise ein integraler Bestandteil gesellschaftlicher Selbstbeschreibung, wird vielfach anschlussfähig und als Beschreibungsfolie nahezu erwartbar. Krisen verweisen auf Entscheidungsnotwendigkeiten sowie Entscheidungsmöglichkeiten und fungieren daher auch als Legitimationsgrundlage und Ressource für problematische Entscheidungen (vgl. Hasse 2012).

Mediatoren im Sinne Bruno Latours (vgl. Latour 2010) wie Diagramme (mit fallenden Kurven) und Statistiken dienen dazu, Krisen sichtbar und erfahrbar zu machen, während Abweichungen von der Normalverteilung (vgl. Link 2013) die Krise veranschaulichen. Krise entsteht also durch ihre Abbildbarkeit. Krisen schaffen gleichzeitig ihre spezifischen Experten (und natürlich auch anderes herum), die dazu in der Lage sind, vor allem medial dieselbigen zu deuten und zu beschreiben. Die Aufgabe des Krisenmanagements ist es, sich routiniert mit dem Ausnahmezustand beschäftigt. Krisen thematisieren, sie richten das Augenmerk der Öffentlichkeit auf spezifische Problemlagen. Gleichzeitig werden Strukturen und Verknüpfungen sichtbar⁷, die zuvor in ihrer routinierten Selbstverständlichkeit als blackbox funktionierten. Neben der Sichtbarmachung folgen Situationen die als Krise wahrgenommen werden bestimmten Narrationen, die eine Darstellung von „kohärenten, sinn- und identitätsstiftenden Gedanken, Modellen und Versuchsanordnungen“ (Hielscher 2001, S. 314) bereitstellen und neben der Irritation vor allem Handlungsfähigkeit ermöglichen. Krisenhaftigkeit ist Situationen nicht grundsätzlich inhärent,

„vielmehr resultiert sie aus einer Diagnose bzw. Zuschreibung von Beobachtern, aus dem Rückgriff auf bestimmte Erzählschemata bzw. kulturell verbreitete Plots (Präfiguration) und aus einer analogen Konfiguration bzw. eines emplotment von Ereignissen zu Krisenerzählungen“ (Nünning, 2013, S. 130).

Die Plausibilität von einer Krise zu sprechen ist auch zahlreich in soziologischer Forschung erkennbar. Abschließend soll daher die Frage aufgeworfen werden, ob sich die Soziologie in die mittlerweile unüberschaubare Vielzahl der Krisendiagnosen einreihen soll oder ob sie eher die Krise selbst zum empirischen Gegenstand macht.

⁷ wie jüngst die Finanzkrise und die damit zusammenhängende Thematisierung von komplexen und oft dubiosen Finanzprodukten zeigt.

4 Methodische Konsequenzen einer Soziologie der Krise - Fragen statt Antworten

Die Krisensemantik, ob sie als solche bezeichnet wird oder nicht, bildet offensichtlich eine zentrale Gegenwartsdiagnose moderner Gesellschaften. Sie weist auf die potentielle Kontingenz und Offenheit gesellschaftlicher Gegenwartserfahrungen und Zukunftserwartungen jenseits routinierter Selbstverständlichkeiten hin.

Man könnte sagen, die Soziologie ist die Krisenwissenschaft schlechthin, da erst die Krisenhaftigkeit die Sichtbarkeit der sozialen Mechanismen, die die Selbstverständlichkeit der Routine dauerhaft machen, ermöglicht; so wie die Komplexität von Technik erst sichtbar wird, wenn sie nicht funktioniert. Soziologie bedeutet ja, Sichtbarkeiten bzw. Aufmerksamkeiten zu schaffen und Perspektiven anzubieten. Wirft man noch einmal einen Blick zurück in die bisherige Krisensoziologie, so verblässen die im ersten Abschnitt dargestellten sozialtechnologischen Ambitionen wie auch der kritisch-aufklärerische Gestus zunehmend, die die Krise zu einem sozialwissenschaftlich zu lösenden Steuerungsproblem stilisierten oder ihr ein emanzipatorisches Potential unterstellten. Zugleich bleiben aber weitere wissenschaftliche Auseinandersetzungen über den Topos der Krise bis auf einige wenige Annahmen aus. Stattdessen wird mehrfach der Soziologie selbst eine Identitäts- und Leistungskrise attestiert - sie werde, so Bernhard Giesen, ihrem (eigenen und fremden) Anspruch oft nicht gerecht und habe Bedenken, im Zuge ihrer sozialtechnischen Ambitionen den gesellschaftskritischen Impetus zu verlieren (vgl. Giesen 1989). Die Deutungshoheit von Krisen sei somit an Naturwissenschaft und Ökonomie übergegangen.

Statt die Soziologie krisentechnisch in eine Sackgasse münden zu lassen, lässt sich fragen: Wie sieht vor dem dargestellten Hintergrund eines soziologischen und zugleich alltagsdiskursiven Normalzustands der Krise eine Forschungsperspektive auf Krisen aus?

In Anlehnung an Luc Boltanskis Unterscheidung zwischen „*kritischer Soziologie*“ und „*Soziologie der Kritik*“ (vgl. Boltanski 2010) will ich hier von einer *Krisensoziologie* bzw. einer *Soziologie der Krise* sprechen.⁸ Die Krisensoziologie als eine Art der Krisendiagnostik ist zwar in der Soziologie beliebt, da sie einerseits auf dysfunktionale soziale Prozesse hinweist und andererseits im öffentlichen Diskurs anschlussfähig ist. Gerade die soziologischen Kongresse der letzten Jahre, ob nun ausgerichtet von ESA, ÖGS, SSK oder DGS, zeigen wie plausibel es ist soziologisch auf die Krisenhaftigkeit gesellschaftlicher Prozesse zu verweisen. Jedoch meine ich, dass besonders im Hinblick auf eine empirische Herangehensweise eine Soziologie der Krise wesentlich fruchtbarer wäre, über die diskursanalytisch zunächst einmal überhaupt empirisch erschlossen wird, was als Normalität verstanden wird:

„Damit verlagert sich das Interesse vom fertigen Produkt, also der Krise selbst bzw. der oftmals unbefragt akzeptierten Krisendiagnose, auf den Konstruktionsprozess, auf die

⁸ Krise und Kritik haben ja auch einen immanenten Zusammenhang wie u.a. Koselleck in seiner Dissertation gezeigt hat (vgl. Koselleck 1973).

narrativen Diskursstrategien, mithilfe derer Krisen und Krisenszenarien überhaupt erst konstituiert werden.“ (Nünning 2013, S. 119)

Denn erst durch die Wahrnehmungsmuster der Krise erschließen sich uns die für selbstverständlich gehaltenen Erwartungsstrukturen und lassen sich so reflektieren. Sie untersucht demnach Semantiken, die es so plausibel machen, paradoxerweise permanent von einem Dauer-Ausnahme-Zustand der Krise zu sprechen und trägt zu einer Deontologisierung der Krise bei. Aus dieser Perspektive ergeben sich folgende forschungsleitenden Fragekomplexe:

Gegenstand: Was wird als krisenhaft bezeichnet und abgegrenzt?

Welche Irritationsmechanismen sind damit genau gemeint?

Praxis: Wie erfolgen mediale Transformationen und (Re)Präsentationen von Geschehen in bestimmte Geschichten?

In welchen Zusammenhängen und ab welchem Zeitpunkt wird von einer Krise gesprochen?

Wer sind die Sprecher?

Wie ist die Krisenkommunikation gestaltet?

Wie wird der Diskursraum eingeschränkt?

Kontext: Auf welche kulturell verfügbaren (Krisen-)Plots wird zurückgegriffen?

Welche Deutungsmuster lassen sich erkennen?

Von welchen Normalvorstellungen wird ausgegangen?

Funktion: Welche strukturellen Unbestimmtheiten verkörpert die Krise und löst sie zugleich über ihre Latenz und Ubiquität?

Welche Funktion erfüllt das Narrativ der Krise?

Warum wird eine bestimmte Problemlage als Krise wahrgenommen?

All diese Fragen formulieren forschungspraktische Herangehensweise, werfen aber auch methodologische Probleme bei der Erfassung von Krisen auf: Kann man nur Krisen untersuchen, wenn begrifflich von der „Krise“ als solcher die Rede ist? Geht es also um den Krisenbegriff oder um Begriffe der Krise die als Krisensemantik untersucht werden können? Funktioniert die Krise wie ein soziologischer Grundbegriff, der als eine Art Metasprache der eigenen soziologischen Perspektive der Empirie aufgesetzt werden kann?

Literatur

- Adorno, T. W. (1990). *Kultur und Verwaltung, Gesammelte Schriften, Bd. 8: Soziologische Schriften 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (1994). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bauman, Z. (1992). *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Junius.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Boltanski, L. (2010). *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butterwegge, C. (2006). *Krise und Zukunft des Sozialstaates*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Durkheim, E. (1976). *Soziologie und Philosophie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim, E. (1992). *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ebert, T. (2012). *Soziale Gerechtigkeit in der Krise*. Bonn: BpB. Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Freud, S. (1917). Über die Schwierigkeit der Psychoanalyse. *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* 5, 1-7.
- Giesen, B. (1989). Krise der Krisenwissenschaft? Oder: Wozu noch Soziologie? *Soziale Welt* 40, 110-123.
- Habermas, J. (1973). *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hasse, R. (2012). Bausteine eines soziologischen Krisenverständnisses. In: T Mergel (Hrsg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen* (S. 29-46). Frankfurt a. M.: Campus.
- Hielscher, M. (2001). Kritik der Krise. Erzählerische Strategien der jüngsten Gegenwartsliteratur und ihre Vorläufer. In: K. Bullivant & B. Spies (Hrsg.), *Literarisches Krisenbewußtsein. Ein Perzeptions- und Produktionsmuster im 20. Jahrhundert* (S. 314-334). München: iudikum.
- Horkheimer, M. (1969). *Interview in: Max Horkheimer. Portrait eines Aufklärers*. BRalpha.
- Koselleck, R. (1982): Krise. In: O. Bronner (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3* (S. 617ff). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Koselleck, R. (1973). *Krise und Kritik. Zur Pathogenese der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, B. (2010). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Link, J. (2013). *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*. Konstanz: University Press.
- Marx, K. & Engels, F. (2000a). *Werke (MEW), Band 25: Kapital III*. 6. Auflage. Berlin: Dietz Verlag.
- Marx, K. & Engels, F. (2000b). *Werke (MEW), Band 26.2: Theorien über den Mehrwert. Zweiter Teil*. 6. Auflage. Berlin: Dietz Verlag.
- Mergel, T. (2012). Einleitung: Krisen als Wahrnehmungsphänomene. In: T. Mergel (Hrsg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen* (S. 9-24). Frankfurt a. M.: Campus.
- Nassehi, A. (2012). Der Ausnahmezustand als Normalfall. Modernität als Krise. In: A. Nassehi (Hrsg.), *Kursbuch 170 – Krisen lieben* (S. 34-49). Hamburg: Murmann.
- Nünning, A. (2013). Krise als Erzählung und Metapher. Literaturwissenschaftliche Bausteine für eine Metaphorologie und Narratologie von Krisen. In: C. Meyer, K Patzel-Mattern, & G. J. Schenk (Hrsg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Praxis* (S. 117-144). Stuttgart: Steiner.
- Repplinger, R. (1999). *Auguste Comte und die Entstehung der Soziologie aus der Krise*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Shields, R. (2003). *The Virtual. Key Ideas*. London: Routledge.
- Simmel, G. (1998). *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays*. Berlin: Wagenbach.
- Steil, A. (1993). *Krisensemantiken. Wissenssoziologische Untersuchungen zu einem Topos moderner Zeiterfahrung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tönnies, F. (2005). *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Weber, M. (1985). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- Weber, M. (2002). *Wissenschaft als Beruf, Schriften 1894-1922, hrsg. von Kaesler, D.* Stuttgart: Kröner.

Bisher erschienene Eichstätter Beiträge zur Soziologie

Nr. 1: Knut Petzold, Thomas Brunner & Carlos Watzka: Determinanten der Zustimmung zur Frauenquote. Ergebnisse einer Bevölkerungsumfrage (12/2013)

Nr. 2: Joost von Loon & Laura Unsöld: The Work and the Net: a Critical Reflection on Facebook-Research Methods and Optical Mediation (2/2014)

Nr. 3: Stefanie Eifler: Projekt „Zusammenleben in der Stadt“ – Methodendokumentation (5/2014)

Nr. 4: Basil Wiese: Intercultural Atmospheres – The Affective Quality of Gift Situations (9/2014)

Nr. 5: Florian Mayr: Gibt es Krisen, und wenn ja wie viele? Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zu einer Soziologie der Krise (12/2014)